Das Dreigestirn.

Roman von Hans v. Spielberg.

(Fortsetzung.)

Es war in Orgon, daß sich das Gerücht verbreitete, die Bevölkerung plane einen Ueberfall auf den Kaiser. Man saß an der einfachen Frühstückstafel, als einer der Diener diese Nachricht brachte. Napoleon, der in hundert Schlachten nicht gezittert, erblaßte. Er erbat sich den Mantel des russischen Kommissars, des Grafen Schuwalow, legte des österreichischen Bevollmächtigten, des Generals Keller, weiße Uniform an und setzte Stetten's Feldmütze auf, um sich ganz unkenntlich zu machen. Der Gewaltige hatte Furcht — er, vor dem Millionen gebebt, fürchtete, dem aufgeregten Pöbel zum Opfer zu fallen. Und diese Sorge verließ ihn erst, als er sich an Bord der englischen Fregatte „The Undaunted" befand.

Stetten hatte die schuldige Ehrerbietung gegen die gefallene Majestät nie außer Augen gelassen und es schien, als ob Napoleon ihm, wie den übrigen Herren seiner Begleitung, Dank für jede Rücksichtnahme zu erweisen bemüht sei. Als am Morgen des 29. die Fregatte die Anker lichtete, stand er sinnend auf dem Verdeck, sah lange dem Spiel der Möven zu und winkte dann Stetten zu sich heran.

„Sie werden nun bald in Ihr Vaterland zurückkehren, Monsieur! Ich habe Preußen immer geachtet, wenn mich auch die Verhältnisse zwangen, es mit Krieg zu überziehen. Ah, dieses prächtige preußische Heer! Wie haben sich diese Soldaten geschlagen! Wie die Helden — wie die Helden!"

Stetten schwieg, er wußte nicht, worauf der Kaiser hinaus wollte. Der Kaiser sah auf die sich langsam entfernende französische Küste und hub dann von Neuem an:

„Ja, dies festgefügte Preußen mit seiner treuen Bevölkerung! Man möchte Ihren König beneiden! Da sehen Sie meine Franzosen" — er lächelte bitter — „wie haben sie sich gegen mich benommen!"

Er machte eine längere Pause. „Aber glauben Sie nicht, daß mich das Unglück niederdrückt," fuhr er sodann fort. „Ich habe am Schluß meiner Rechnung eigentlich nichts verloren. Ich fing die Partie ja mit nichts an und ziehe mich als wohlhabender Mann mit einigen Millionen in das Privatleben zurück. In Elba werde ich fleißig studiren, Geschichte schreiben, wie ich sie bisher zu machen versucht habe, Mathematik treiben" — und wieder blickte er sinnend in die Ferne, auf die langsam im blauen Dunst verschwindende Küste zurück.

„Sie können mir einen großen Dienst erweisen, Herr von Stetten!" richtete er sich dann plötzlich auf. „Wollen Sie?"

„Wenn es meine Pflicht erlaubt, Sire — gewiß!"

„Fürchten Sie nicht, daß ich einen ehrenhaften Offizier seiner Pflicht abspenstig zu machen gedenke. Ich könnte ebenso gut einen der anderen Herren um die kleine Gefälligkeit bitten, und ich bin überzeugt, keiner würde mich abweisen, aber ich habe besonderes Vertrauen zu Ihnen, Herr von Stetten. Ich bin Menschenkenner — Ihr offenes Gesicht gefällt mir! Es ist auch nur so wenig, um das ich Sie bitten möchte: nicht als Kaiser, nur als Vater und Gatte. Hören Sie, Herr von Stetten?"

„Ich höre, Sire!"

Der Kaiser holte tief Athem, über seine ehernen Züge flog ein Aufleuchten und in seinen Augen blitzte es auf: „Suchen Sie Zutritt zu der Kaiserin Maria Louise zu erlangen, zu meinem Sohne, dem König von Rom. Bringen Sie Beiden meine Grüße, die ich ihnen im Scheiden von Frankreich sende und bitten Sie die Kaiserin um eine Locke von dem Haupte meines Kindes! Wollen Sie das, Herr von Stetten?"

In das Herz des jungen Offiziers zog das Gefühl einer tiefen Rührung ein. Das war die letzte Bitte des Gewaltigen — eine Locke von dem Haupte seines Sohnes wollte er haben! Ein Erinnerungszeichen — ein Zeichen der Liebe!

„Ich verspreche Eurer Majestät, mindestens den Versuch zu machen!" versetzte er.

„Gut, ich danke Ihnen, und ich denke man wird mir das kleine Anliegen nicht verweigern." Der Kaisers Stimme zitterte leise. „Die Locke senden Sie dann an — ja, an wen denn? — an Madame de Vernier, Rue Honore. Sie werden das Haus leicht ermitteln können."

Stetten war zusammengezuckt, als er den Namen, der in seiner Seele so tief eingeprägt war, vernahm — vernahm aus diesem Munde. Der Kaiser bemerkte die Bewegung des jungen Mannes sofort und sah ihn scharf an: „Sie kennen Madame de Vernier, Herr v. Stetten?" fragte er verwundert.

Allerdings, Eure Majestät. Ich war in dem Hause in der Rue Honore einquartirt. Aber Madame de Vernier ist nicht mehr in Paris — ich vermuthe das wenigstens — und wenn sie noch in Paris weilen sollte, so ist sie nicht mehr freie Herrin ihrer Handlungen."

Die Mittheilungen erregten den Kaiser sichtlich. Er schritt einige Male auf dem Verdeck auf und ab, blieb dann wieder vor Stetten stehen und fragte mit erzwungener Ruhe: „Können Sie mir Näheres mittheilen? Madame de Vernier ist eine Dame, die ich sehr hoch schätze." —

Stetten berichtete kurz, was er wußte, er that es schon in der Hoffnung, durch den Kaiser irgend einen Fingerzeig zu erhalten, der ihn auf Louison's Spur führen konnte. Aber der Korse stand jetzt mit einem wie aus Stein gemeißelten Gesicht vor ihm, als lausche er der wichtigen Meldung irgend eines Adjutanten. Erst als Stetten den Namen des Fürsten von Benevent erwähnte, glitt ein halb verächtliches, halb gehässiges Lächeln über die marmornen Züge, und als der Offizier geendet, sagte er wie für sich: „Die arme Frau, — ich habe sie geschützt, so lange ich konnte. Es ließ sich voraussehen, daß der Fuchs von Talleyrand die erste Gelegenheit benutzen würde, seine Rechte geltend zu machen. O, daß ich diese Kreatur nicht unschädlich machte, diesen scheinheiligen Schleicher! Wir müssen unter diesen Umständen Madame de Vernier aus dem Spiele lassen!" wandte er sich dann wieder an Stetten. „Ich bitte Sie, die Locke meines Sohnes Herrn von Chaboulon, dessen Adresse Sie in Paris jederzeit erfahren können, zu übergeben." Einen kurzen Augenblick sann er nach. „Und damit Sie legitimirt sind, Herr von Stetten," — der Kaiser löste von seiner Uhrkette einen kleinen unscheinbaren Ring, der einen blauen Stein mit dem eingravirten „N" trug ud reichte ihn dem preußischen Offizier — „nehmen Sie diesen Ring. Nochmals vorläufig meinen Dank. Vielleicht gelingt es mir, Ihnen diesen einst besser denn mit Worten auszudrücken."

Napoleon war in diesem Augenblick wieder ganz Kaiser, fast schien es, als habe er vergessen, daß er zu einem preußischen Offizier sprach. Er nickte Stetten gnädig zu und schritt dann langsam zu dem Kommandanten der Fregatte, um sich mit diesem in ein Gespräch über Wetter und Wind zu vertiefen. Auch während der ganzen übrigen Fahrt kam er nicht mehr auf die Bitte, die er Stetten ausgesprochen hatte, zurück.

Endlich lagen die felsigen Küsten des kleinen Eilandes, auf dessen geringen Raum Napoleon in Zukunft mit allen seinen Herrscherideen angewiesen sein sollte, vor den Passagieren des „Undaunted". Ein armseliges Gestade; hier und dort zwischen dem nackten Gestein einige Olivenhaine; an den Felsen, gleich Schwalbennestern angeklebt, einzelne Gehöfte; in der Bucht, in welche die Fregatte mit stolz geschwellten Segeln einfuhr, die kleine dürftige Stadt Porto Ferrajo, die zukünftige Residenz des Beherrschers von Elba!

Was mochte durch den Sinn des gewaltigen Mannes ziehen, als er seine neue Heimath, die nur der Spott ein Reich nennen konnte, vor sich sah? Er, auf dessen Wink bisher Millionen geschaut, sollte sich in Zukunft mit der Herrschaft über knapp zwölftausend Menschen begnügen; er, dessen Wille Könige geschaffen und entthront hatte, sollte den Fürsten eines Liliputreiches spielen, das bisher ein kleiner Verwaltungsbeamter regiert hatte!

Welche Schmach, welcher Hohn für einen Bonaparte!

Es war tief herabgesunken, das napoleonische Dreigestirn: versunken der Ruhm, gescheitert die Macht — untergegangen die Größe!

Aber nichts in den Mienen des Mannes von Eisen verrieth seine innere Bewegung. Ja, er konnte wohlwollend lächeln, als die Barke mit dem Präfekten sich der Insel näherte, und der Beamte den neuen Herrn des Eilandes „der unwandelbaren Liebe und Verehrung seiner getreuen Unterthanen" versicherte, als dann die rostigen Kanonen der Hafenbatterie ihren Salut abgaben, als endlich die Bevölkerung der kleinen Hauptstadt ihn hochrufend umdrängte. Der große Schauspieler, der so lange auf der Weltenbühne die erste Rolle gespielt, er fand sich auch zwischen den Kulissen seiner neuen winzigen Bühne zurecht. Und vielleicht lebte schon in diesen Stunden in seiner Brust die Hoffnung, daß dies Elba, das heute zu Ehren seines neuen Herrschers in ungewohntem Flaggenschmuck glänzte, und dessen Söhne den sagenhaften Kriegshelden anstaunten, der ihnen, wie sie meinten, Millionen schimmernden Goldes mitgebracht hätte, — daß dies Elba nur eine Episode in seinem Leben sein könnte! Warum sollte es denn gänzlich untergegangen sein, das Glücksgestirn der Napoleoniden, an das er immer so fest geglaubt, dem er stets so fest vertraut hatte? War es nicht nur eine Wolke, die es flüchtig verhüllte, damit es der erstaunten Welt später in desto hellerem Lichte strahlen möchte? Was hatte sein Leben nicht für Wandlungen erfahren, seit der einfache Unterlieutenant der Artillerie die Epauletten errungen, seit der junge Oberst Toulon erobert, seit der jugendliche General die Oesterreicher in Italien geschlagen, seit er die französischen Fahnen unter dem tausendjährigen Schatten der Pyramiden hatte siegen lassen — seit er den Dreispitz des ersten Konsuls der Republik mit der Kaiserkrone vertauscht hatte!

Noch lag ein ganzes Leben vor ihm — noch konnte, noch durfte seine Laufbahn nicht abgeschlossen sein.

Und der Sieger über Kaiser und Könige neigte dankend das Haupt bei dem Jubel seiner allergetreuesten Unterthanen von der Insel Elba und zog den Hut, als die Honorationen von Porto Ferrajo ihm die schuldige Ehrerbietung zu erweisen kamen. Und dann richtete er sich hoch auf, daß Jeder fühle: noch bin ich Napoleon, und das bleibe ich auch hier an diesem einsamen Gestade!

Zwei Tage weilten die fremden Kommissäre in Porto Ferrajo. Noch einmal empfing sie der Kaiser, um ihnen in fast herablassender Weise seinen Dank auszusprechen. Er schritt von dem Einen zum Anderen, und als er bei Stetten ankam und auch ihm die Hand reichte, die weiche kühle Hand, der man es nicht ansah, wie sie das Schwert zu führen wußte, da flog ein kurzer Blick aus seinen Augen zu dem preußischen Offizier herüber. Er sagte, er that es schon in der Hoffnung, von Stetten!" — Aber dieser fühlte, in dem Blick lag eine Mahnung an das Versprechen, das er dem Kaiser an Bord der Fregatte gegeben hatte.

Der „Undaunted" führte die Kommissare der Verbündeten wieder nach Frankreich zurück, nach Toulon. Unmittelbar ehe die Fregatte in die herrliche Bucht des schönsten Kriegshafens Frankreichs einlief, auf dessen Forts bereits wieder die weiße Fahne der Bourbonen wehte, begegnete ihr eine kleine Felucke, die unter der neapolitanischen Flagge fuhr. Das winzige Fahrzeug, augenscheinlich nur für die Küstenfahrt gebaut, kam so dicht an der Fregatte vorbei, daß man von deren Bord aus die Gesichter auf der Felucke deutlich unterscheiden konnte.

Stetten stand neben einem der englischen Seeoffiziere auf der Kommandobrücke und beobachtete aufmerksam das hübsche kleine Schiff, das den Namen „Anna Maria" führte und unter vollgeschwellten rothbraunen Segeln lustig seines Weges zog. Plötzlich spannten sich seine Züge, und das helle Roth schoß ihm in die Wangen.

Dort drüben auf dem Verdeck standen zwei Frauen in der malerischen Tracht der Küstenbevölkerung Italiens. Das Gesicht der älteren war von einem dichten Schleier vollständig verhüllt, aber die Jüngere bot ihr Antlitz frei der frischen Brise, die vom Westen herüberstrich, dar.

O, er hätte unter Zehntausenden dies zartgeschnittene, schöne Gesicht wiedererkannt! Wo gab es denn zum zweiten Male diese feine Nase, diese vollen Lippen, dies feucht schimmernde Augenpaar, diese Fülle des dunklen Haares, das sich leicht und anmuthig auf dem weißen Nacken kräuselte. Es gab ja nur eine Louison — nur einmal dies reizende Grübchen am Kinn, nur einmal diese graziöse Haltung des kleinen Köpfchens.

Und er hob den Arm und unwillkürlich rief er laut: „Louison"! Louison!"

Der Wind mochte das Wort verwehen, und die Felucke entfernte sich schnell. Aber Stetten war's dennoch, als habe sein Ruf das schöne Mädchen dort drüben erreicht, und indem er das Fernglas an's Auge setzte, meinte er, in dem geliebten Antlitz eine leichte Röthe aufsteigen zu sehen, ein wehmüthiges Lächeln.

Und er hob winkend noch einmal die Hand zum letzten Gruß — zum letzten Lebewohl!

Der zweite Stern.

Viertes Kapitel.

Der alte Herrensitz Kremmrode schmückte sich zum festlichen Empfang des Erben, des tapferen Kriegers, der hinausgezogen war als ein Jüngling mit kaum sprossenden Bart, und nun heimkehren sollte als ein ganzer Mann mit dem schönsten Ehrenschmuck auf der Brust, dem schlichten Kreuz von Eisen!

Die breite Fahrstraße zwischen den Dorfkathen überspannten blumendurchflochtene Laubguirlanden, über die Einfahrt zum herrschaftlichen Garten breiteten sich eine förmliche kleine Triumphpforte, und die Allee, die auf das Schloß zuführte, war zur Feier des Tages mit Kies gestreut und sauber geharkt.

Das Schloß von Kemmrode war ein echter märkischer Landedelmannssitz. Der märkischer Adel ist mit wenigen Ausnahmen immer arm gewesen. Mit Mühe und unter steter Arbeit nur konnte er dem kargen Boden die Frucht abgewinnen, zum Luxus und Wohlleben blieb ihm selten etwas übrig. Nun, auch seine Neigungen gingen nicht auf des äußeren Lebens Ueppigkeit. Einem knorrigen, zähen Stamm gleich, der nur langsam wächst, aber fest wurzelt in der heimischen sandigen Erde, begnügte er sich mit dem, was sie gab. Schlicht, treu und fest, immer bereit, das Wenige, was er besaß, zum Wohle des Vaterlandes zu opfern — und war's kein Gold, so war's das Blut seiner Söhne! — den Hintersassen ein guter Herr, aber wenig geneigt, sich anderen Kreisen zu erschließen, hielt er hartnäckig am Althergebrachten, an dem, was die Väter geliebt und für gut befunden hatten.

All' das prägt sich auch in den alten märkischen Gutshäusern aus, die nur der Bauer aus Gewohnheit und weil sie in seinen Augen den Inbegriff von allem Schönen und Prächtigen sind, als „Schlösser" bezeichnen kann, während sie in Wirklichkeit einfache, zierliche geräumige Landhäuser sind, häufig einstöckig, langgestreckt, mit einer großen Veranda in der Mitte der Vorderfront, als äußeren Schmuck allenfalls das in Sandstein gemeißelte Wappen des Geschlechts über der Eingangsthür tragend.

So auch das Schloß Kremmrode. Ein großer, schlichter, niederer Bau mit weißgekalkten Wänden und einem rothen Ziegeldach, das zahlreiche Reparaturen aufwies, mit einer langen Fensterreihe, gleichförmig und eintönig, nur unterbrochen von der glasbedeckten, mit wildem Wein umrankten Veranda! Ringsherum ein ausgedehnter Garten, in dem aber der Blumenzucht nur ein knapper Raum eingeräumt war, dessen Hauptflächen vielmehr von Gemüsebeeten eingenommen wurden. Unmittelbar angrenzend der weitläufige Wirthschaftshof mit seinen Scheunen und Ställen, seinen wohlgeordneten Reihen roth angestrichener Wagen und Pflüge und — nicht zu vergessen — dem unvermeidlichen Tümpel in der Mitte, an dessen Rande sich's die Enten und Gänse sehr wohl sein ließen.

Vor dem Schloß schritt der alte Herr v. Stetten schon seit einer Stunde auf und ab, in dem von einem weißen Vollbart umwallten Antlitz den Ausdruck höchster Unruhe. Dicht neben seinem linken Bein, aber nur eine halbe Schrittlänge zurück, so daß nur die Nase sich dann und wann wohlgefällig am Stiefel seines Herrn reiben konnte, wandelte Karo, der langhaarige Hühnerhund, und jedesmal, wenn Beide ihre Kehrtwendung ausführten, wandten sich alle vier Augen, von Herr und Hund nämlich, mit einem gewissen Ruck nach der Veranda. Ueber das verwetterte Gesicht des Greises flog dann jedesmal ein zufriedenes Lächeln, und ein Hundephysiognomiker würde zweifellos auch bei Karo den Ausdruck besonderen Behagens bemerkt haben.

Dort nämlich, zwischen der weißgetünchten Säulen, die das hölzerne Dach des Vorbaues trugen, hantirte ein junges Mädchen geschäftigt umher, um mit Hülfe einer ebenso häßlichen, wie gutmüthig ausschauenden Alten den Schmuck der Veranda zu vollenden. Vor ihr stand ein Riesenkorb mit Laubwerk und frischen Akazienblüthen, und die vierschrötige Alte im bäuerlichen Staatskleide, und die schlanke, anmuthige Jungfrau im faltigen schwarzweißen Gewande flochten um die Wette Gewinde und Kränze, klommen die hohe Stehleiter hinan und hämmerten an den Säulen herum, als gelte es, die ganze Veranda mit Grün und duftigen Blüthenzweigen zu überspinnen.

Jetzt machte der Greis unmittelbar vor der Veranda Halt: „Nun ist's aber genug, Jakobäa! Du und die Linken, ihr macht ja den reinen Kohlgarten aus dem Glashaus!" Es klang immer, wenn der alte Herr v. Stetten sprach, wie ein dumpfes Donnergrollen, und wenn er es recht gut meinte, dann wetterte er am meisten.

Jakobäa v. Brenken stand gerade auf der höchsten Stufe der Leiter, in der einen Hand den Hammer zwischen den blinkenden Zähnchen einen Nagel, in der anderen Hand das eine Ende der letzten Guirlande, deren zweites Ende die wohlbestellte Wirthschafterin, Jungfrau Marianne Linken, hielt. Und weil das Nichtchen doch als guterzogenes Kind dem Oheim wenigstens eine Antwort geben mußte, so fiel der Nagel ihr aus den Lippen, gerade als sie begann: „Aber, Großohm! —"

„Na ja, da liegt er!" brummte die Wirthschafterin. „Das haben der gnädige Herr nu davon. Nu kommen der gnädige Herr man gütigst heraufspaziert und langen den Nagel auf, denn daß ich nicht loslassen kann, das werden der gnädige Herr —"

„Uff!" machte der Schloßherr. „Ihr seid zwei nichtsnutzige Kreaturen, seid ihr!" Aber es half ihm nichts. Mit schweren Schritten kam er die acht Stufen heraufgestampft, Karo immer dicht neben ihm, und bückte sich, um dem Nichtchen den Nagel heraufzureichen. „Da, Du — Du Quälgeist!"

„Danke schönstens, Großohm! So — nun sind wir auch gleich fertig!" Und die kleine Hand trieb den Nagel mit sicheren Schlägen in's Holz. „So, Mariannchen, nu reich mir 'mal die Guirlande! Sitzt sie auch so gut?"

Alles saß zur Zufriedenheit und Jakobäa sprang von der Leiter gerade in die Arme des Großohms, und rief: „Ach, Ohm wie ich mich freue — wie ich mich freue!" Und ehe er es sich versah, küßte sie ihn auf beide Backen.

„Na glaubst Du vielleicht, ich nicht?" Der Greis strich dem Mädchen über die glühenden Wangen. „Möchte wissen, was der Junge sagen wird, wenn er jetzt aus dem Franzenlande zurückkommt und Dich so schön herangewachsen sieht, Jakobäa."

Quer über den Platz vor dem Schlosse vom Wirthschaftshofe her, kam in diesem Augenblick ein grauköpfiger Mann in hohen Stiefeln gelaufen, in der Rechten einen riesigen Knotenstock schwingend.

„Sie kommen, melde ich gehorsamst, gnädiger Herr — sie kommen!" rief er keuchend. „Hab's vom Kuhstallboden aus gesehen — 'ne dicke Staubwolke auf dem Wege von Mollwitz! In zehn Minuten sind Sie hier!"

Der feste Körper des Greises zitterte leicht vor innerer Erregung. Aber er mochte es nicht zeigen. Nur nicht weich werden, das war Sache der Weiber und Kinder, ein alter Soldat durfte sich auch von der Freude nicht überwältigen lassen!

„So, also sie kommen, Piesecke! I, was er nicht sagt! Und darum läuft Er so — Er lernt doch nie die Contenance bewahren, Piesecke! Nie, und wenn Er so alt wie Methusalem wird. Willst du wohl ruhig sein, Karo, du dummes Thier!"

„Wollen wir dem Vetter nicht bis an's Thor entgegengehen, Großohm?" fragte Jakobäa mit vor Ungeduld bebender Stimme.

„Das fehlte noch! Hier an der Schwelle unseres Hauses, von der ich ihn hinausschickte in die Welt, hier will ich ihn auch willkommen heißen — meinen Jungen! Meinen lieben, tapferen Jungen!" Die Rührung brach doch schon übermächtig durch, wie der Alte sich auch sträuben mochte. Und seine Augen unter den buschigen weißen Brauen schimmerten ebenso feucht, wie die anderen blauen Augen in dem holden Jungfrauengesicht an seiner Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erzbergbau im Alterthum.

Aus zahlreichen Notizen alter Schriftsteller sowohl als auch aus den noch vorhandenen Spuren von einstens intensiv betriebenen, nun aber längst erschöpften Bergwerken können wir uns ein ziemlich richtiges Bild über die Art und Weise bilden, wie dieser hochwichtige Zweig gewerblicher Thätigkeit im Alterthume betrieben wurde. Von den mächtigen maschinellen Anlagen, wie solche im modernen Bergbau Verwendung finden, hatte man damals selbstverständlich keine Ahnung. Trotzdem aber leisteten unsere Vorfahren im Bergbau ein ganz gewaltiges Stück Arbeit, das selbst dem modernen Techniker, der Berge und Inseln durch explosive Mittel verschwinden läßt, imponiren könnte, zöge er nicht in Betracht, daß die Alten ihre Bergwerke durch Sklaven, welche nicht geschont wurden, bearbeiten ließen.

Plinius der Aeltere beschreibt uns eine Methode des Abbaues, wie dieselbe kaum barbarischer gedacht werden kann. In den abzubauenden Theil des die Erze enthaltenden Berges wurden zahlreiche Kanäle getrieben, welche durch Holzpfeiler gestützt wurden. Zur Beleuchtung dieser Kanäle wurden Lampen verwendet, deren Brennbauer gleichzeitig zur Messung der Arbeitszeit dienten. War der Berg genügend unterwühlt, so wurden die Pfeiler zerstört, worauf die Kanäle einstürzten und die Zerklüftung der darüber befindlichen Bergmasse verursachten. Es entstand so ein ungeheurer Schutthaufen, aus welchem das Erz gewöhnlich mit Hilfe riesiger Wäschereien ausgeschieden wurde. Selbstverständlich konnte diese Abbaumethode nur bei sehr reichen Erzlagern, welche sich nahe der Erdoberfläche befanden, mit Aussicht auf lohnenden Erfolg unternommen werden.

Im Allgemeinen verfolgten die Alten die Erzgänge, gerade so wie heute, durch Schächte, und suchten, wenn sie an eine Schichtenverwerfung gelangten, den verschwundenen Erzgang durch Anlegung von Schurfschachten oder Versuchsstollen wieder zu finden.

Diodorus Siculus, dieser gewissenhafte Historiker und Julius Cäsar und Augustus, erzählt uns von unterirdischen Arbeiten der Römer, welche nicht allein eine Länge von mehreren Stadien (je 185 Meter), sondern auch ganz beträchtliche Tiefe (bis zu 400 Metern) besaßen. Die Schächte zeichnen sich durch die besondere Sorgfalt aus, mit welcher die Wände bearbeitet worden sind. Nicht selten sieht man die Spuren des Meißels an denselben und noch heute läßt sich ein Schacht der Römer zum Unterschiede von den modernen Schächten an seinen glatten und zugerichteten Wänden erkennen.

Die Mittel, welche die Alten benutzten, um harte Felsen zu zersprengen, waren sehr einfache. Plinius erzählt von mächtigen Eisenblöcken, die gleich Widderköpfen durch die vereinigten Kräfte zahlreicher Arbeiter so lange gegen die harten Felsmassen geschlagen wurden, bis letztere in Stücke sprangen. Ein gewöhnliches Mittel zur Mürbemachung des Felsens war auch das Feuer, dessen die Steinoberfläche zerreißende Wirkung durch Begießen der letzteren mit Essig erhöht wurde.

So schreibt Vitruvius (Pollio) in seinem Augustus gewidmeten Werke „De archi tectura", daß das Silicate enthaltene Gestein, welches vom Eisen und vom Feuer nicht angegriffen wird, mit lautem Knalle zerspringt, wenn es nach genügender Erhitzung durch Feuer mit Essig begossen wird.

Es ist bekannt, daß Hannibal seiner Armee mit Hilfe von Feuer und Essig einen Weg über die Alpen bahnte. Weniger bekannt, aber deswegen nicht unerwähnenswerth ist, das noch im 16. Jahrhundert dieses Doppelmittel zur Mürbemachung des Felsgesteins angewendet wurde; wenigstens schreibt Agricola, geboren 1490 im Glauchau, in seinem Werke „De re metallica", daß dieses Verfahren damals noch in deutschen Bergwerken ausgeübt wurde.

Schließlich sei hier noch eines Abbaumittels gedacht, welches sich aus der Zeit des Alterthums bis auf heute unverändert erhalten hat; es ist dies die Sprengung der Felsenmasse mittelst des quellenden Holzes. Es werden nämlich trockene Holzkeile in die Felsenspalten getrieben und dann mit Wasser begossen; das aufquellende Holz vergrößert die Spalten und zerklüftet endlich den Felsen.

Empfindlich.

„Sie haben sich, scheint es, schon wieder den Magen verdorben — mit was denn?"

„Ich glaub', Herr Doktor, ich hab' gestern zu lang in einen Delikatessenladen — hineing'schaut!"

Auch etwas.

Diurnist: „Ach, so ein Schreiber hat doch ein erbärmliches Leben — immer trock'nes Brod zum Frühstück."

Kanzlist: „Ja, rechnen Sie denn die abgeleckten Tintenklexe für gar nichts!"

Ein Schmeichler.

Kommerzienrath: „Sie halten um meine Tochter an? Sie kennen sie ja gar nicht."

Bewerber: „Herr Kommerzienrath, nach Ihnen zu urtheilen muß sie ein wahrer Engel sein."